

— Die —

Bilder-Prinzessin.

Novelle von

Theodor Kutzer.

Vielleicht wäre Melanie nicht so schnell von ihm verurteilt worden, hätte nicht ein anderes Bild sein Herz beschäftigt, hätte er nicht im Geiste das schöne, blasse, stittige Mädchen gesehen — ganz das Gegenteil von Melanie's strahlender Schönheit und doch für ihn viel schöner als diese, denn ihr sanft-bulbendes, engelgleiches Gesicht hatte mehr Zauber für ihn als das übermütig-heitere Lachen der Kreolin.

„Die Eltern erwarten uns,“ sagte fast taub der junge Mann, indem er sich zum Gehen wandte; doch schnell und leicht sprang Melanie aus der Hängematte und ihren Arm in den Williams legend sagte sie schmelzend: „Seien Sie doch nicht so kühn, sondern führen Sie mich hübsch galant zu Tisch.“

William schien kaum das netzliche Geplauder Melanie's zu hören, noch hatte er einen Blick der Bewunderung für die kleine weiße Hand, den klassisch schönen Arm, der in dem feinen, auch das lachende Antlitz und die herrliche Büste schienen für ihn nicht zu existieren. Das Betragen des schönen Mädchens erschien ihm kindisch, ihre graziose Toilette machte auf ihn nur den Eindruck der raffiniertesten Kofetterie. Der Gedanke, sie zu seinem Weibe zu machen, lag ihm in diesem Augenblick fern.

In dem mit gediegener Eleganz, doch jeder Ueberladung fern eingerichteten Speisezimmer saß ein alter Herr mit schneeweißem Haar in einer Sophaede; es war Williams Vater. Der Generalkonsul Reichow befand sich in der Mitte der siebziger Jahre, doch sein lebhaftes Auge zeugte für den ungetrübten, frischen Geist, der die schon etwas gebeugte Gestalt belebte und belebte. Seine Gattin hatte ein durch seine frischen Farben fast noch jugendlich erscheinendes Gesicht, obwohl auch sie schon über sechzig Jahre zählte.

Ein strenger Zug um den Mund und der scharfe Blick ihres Auges zeigten ihren sonst regelmäßigen Zügen Eintrag; ihre Gesamtterscheinung dokumentierte die peinlichste Ordnung, jede Bewegung erschien abgemessen, kein Faltchen des Kleides durfte sich verschieben; geräuschlos bis zur Aengstlichkeit war ihr ganzes Auftreten, ihre Sprache ruhig, fern von jedem Affekt, und keine noch so heftige Erregung wäre im Stande gewesen, dieselbe über gewöhnliches Maß hinaus zu erhöhen.

Unter Beobachtung aller der Formen, wie solche in den höheren Kreisen der großen Handelsstadt, gleich peinlich wie in England, beobachtet werden, hatte man sich zu Tische gesetzt. Die Konversation ward vorzugsweise durch Melanie und das alte Ehepaar im Gang erhalten, William selbst betheiligte sich nur wenig an derselben, während seine Gedanken in ganz anderen Gefilden umherzuwandeln schienen. Mitunter nur schreckte Melanie's helles Lachen ihn auf.

Als nach dem Diner die Damen sich erhoben und nur Vater und Sohn beim Glase Wein und der Cigarre sitzen blieben, sagte der alte Konsul, dem forschenden Blick nachdenklich auf Williams ausdrucksvolle Züge heftend: „Was sinnst Du, William? Bei Tische schon warst Du still und unaufmerksam, und Melanie hat wirklich keine Ursache, Deine Galanterie zu preisen, denn Du benimmst Dich ganz fremd gegen sie und hast sie mit so finsternen Mienen betrachtet, daß es schien, als sei es Dir eine Strafe, in Gegenwart des lieblichen Kindes zu sein. Sie an Deinem Arm zu Tische zu führen — fast Du denn gar kein Feuer mehr in Deinen Adern, Junge, daß dies reizende Mädchen Dich so kalt lassen kann? Als ich in Deinen Jahren war, da hätte Schönheit wie die Melanie's, mich in Feuer und Flamme gesetzt!“

William entgegnete nichts. Er strich gleichmütig die Äsche seiner Savanna ab und der alte Herr fuhr unbehindert fort: „Sie ist ja eine wilde Hummel — ich weiß es; doch gut ist sie, und sie ist auch so klug, daß sie in gesellschaftlicher Beziehung sich nie eine Blöße geben wird; sie weiß viel anmutiger zu plaudern, als die gelehrten jungen Damen von heutzutage, hinter deren Wissen auch nicht viel steht. Dagegen ist sie weit schöner, als alle anderen zusammen, und Du würdest sehr um sie beneidet werden.“

„Ich bitte Dich, lieber Vater,“ entgegnete William gelassen, „gib die Idee auf. Ich werde Melanie nie heiraten, Frauen ihres Wesens sind mir schrecklich! Wenn ich überhaupt jemals heirathe, so will ich eine Frau haben, welche mich liebt, welche mit mir fühlt, deren ganzes Interesse mir zugewandt ist, die nicht Stunden, Tage lang trägt in einer Hängematte sich schaukelnd und über eine neue Toilette sinnend, mit welchen neuen verführerischen Künsten sie dieselbe herstellen und ausstatten lassen wird, um den Kreis ihrer Bewunderer immer mehr und mehr auszuweiten. Eine, gefällige Frau, Vater, hättest auch Du nimmermehr genommen — und Melanie ist gefällig.“

„Aber mein Gott, William, wie kannst Du nur so abfällig über das arme Kind urtheilen; sie ist reich, vermählt schon als Kind — wie konnte sie da wohl anders werden? Sie wird noch ganz von selbst Alles, was ihr noch fehlt, lernen, und sich überhaupt in der Schule der Liebe leichter und schneller ändern, als durch Lehrer und trockenen Unterricht, wenn ein guter Lehrmeister, wie Du, sich auch mit dem Herzen ihrer annimmt.“

„Ich mag nicht erst der Erzieher meiner Frau sein. Doch laß es genug sein, lieber Vater, ich kann Melanie's Gatte nicht werden; sie ist nicht das Weib, das ich geträumt, ich kann sie nicht lieben.“

„Geträumt, mein Sohn? Man träumt von den Frauen immer anders, als sie in Wirklichkeit sind, und solche makellose Ideale, wie sie Deinen Träumen vorgezeichnet haben mögen, gibt es nicht.“

„O doch,“ fiel William schnell, fast begeistert ein, „es gibt sie!“

Erkannt blühte der alte Herr seinen Sohn an, dann entgegnete er ernst: „Du hast Dein Ideal, die Frauengestalt Deiner Träume gefunden und sie sieht Melanie im Wege!“

Eine leichte Röthe überzog das gebräunte Gesicht des jungen Mannes, doch ein rascher Entschluß schien ihm auch gekommen; er war es kein Jüngling mehr und sein Alter, seine sociale Stellung erlaubten ihm, selbstständig zu handeln und zu wählen.

„Ja, Vater, ich habe ein Mädchen gefunden, wie ich es mir geträumt; doch vielleicht entspricht meine Wahl den Anforderungen nicht, die Du stellst: sie ist arm ohne vornehme Familie, aber auch das einzige Weib, welches mich glücklich machen kann. Und ich bin ja reich, mein Name ist klangvoll genug, um vergessen zu lassen, was meine Gattin für eine Geborene ist!“

„William, ich hätte Dich für vernünftiger gehalten! Ein armes Mädchen, ohne Bildung und Familie, vielleicht mit einem hübschen Gesicht, das allein Dich bestochen hat. . . . Glaube mir: es taugt nicht, der Standesunterschied bleibt; Deiner Frau, wenn sie nicht aus unseren Kreisen hervorgegangen, kann nie heimlich unter uns werden, sie wird sich unausgesprochen Blößen geben und nur zu bald würdest Du Reue empfinden über Deinen vorschnellen Entschluß. Geht es ja auch mir nicht die Hauptsache bei der Schwiegereltern, nur von guter Familie, in guten Kreisen erzogen muß sie sein — sonst wird Deine Ehe keine glückliche sein! William, glaub es mir?“

„Würde ich nur auf äußere Schönheit sehen, lieber Vater, so nähme ich entschieden Melanie zur Frau; aber ich will ein Weib mit Herz und Seele!“

„Was wird Deine Mutter zu alle dem sagen? Wie könnte Deine Auserwählte vor ihr mit ihrem strengen Sinn ihrer peinlichen Beobachtung alles Schädlichen bestehn?“

„Sie wird bestehen! Glaubst Du, Dein Sohn würde nicht darauf achten, daß er nicht lächerlich wird durch eine ungeheilte Frau? Doch spricht weiter darüber, bester Vater, bis es Zeit ist; noch ist mir selbst mein Handeln nicht ganz klar, doch mußte ich ja von dem sprechen, was mich so ausschließlich beschäftigt. Gehst Du nit in's Theater?“

„Nein, ich nicht, aber Mama und Melanie möchten Lust haben.“

„Dann ziehe ich vor, allein zu gehen. Adieu!“

Vor einigen Stunden erst, als William Reichow daran dachte, wie wenig Melanie trotz all ihrer Reize ihm begehrenswürdig erschien, als er einen Vergleich zog zwischen ihr und der armen Künstlerin, da sagte er sich, daß Alice Schäfer alle die Eigenschaften besaß, welche er von einer Gefährtin fürs ganze Leben verlangte. „Sie ist zwar arm,“ hatte er zu sich selbst sprechend gesagt, „doch ihr Gemüth ist reich und tief.“

Ein Mädchen, welches so für die Ihren schaffte in unablässiger Arbeit, tugendhaft in so bedrängter Lage blieb, trotz Jugend und Schönheit, ist höher zu achten und liebenswerther, als alle die gepuderten jungen Damen, denen die Verlockung nicht nahe konnte, deren tollste Einfälle widerspruchslos befolgt wurden; die nicht einmal ahnen, wie bevorzugt in gewissen Dingen sie gegen diejenigen sind, vor deren Thüren Mangel und Verlockung stets gerüffelt stehen.“

Sein Entschluß ward immer fester: das arme Mädchen mit dem blassen, duldbenen Gesicht sollte seine Gattin werden, mochten auch seine Freunde noch so sehr die Äscheln zucken. Was konnte man ihm vorwerfen, da sie ja die Tochter eines anerkannten Künstlers und selbst eine Künstlerin von Gottes Gnaden war, deren Vater sich vor seinem Unglück auch in der sogenannten guten Gesellschaft bewegt hatte; und hätte Blindheit seinen künstlerischen Streben und Schaffen nicht ein vorzeitiges Ziel gesetzt, so würde dieser Mann jetzt reich und angesehen sein und seine Tochter bewundert und umschwärmt werden.

Zur gewöhnlichen Stunde ging William am anderen Morgen nach dem Museum. Er mußte sie sehen, es war ihm das zum Bedürfnis geworden. Wie erstaunt war er jedoch, als er auf Alicens Platz einen älteren Herrn sah, der eifrig und ohne von ihm Notiz zu nehmen, die von ihr ausgeführte Kopie vollendete. — War Alice ernstlich krank geworden? fragte sich der junge Mann und bellommenes Gefühl der Angst und Besorgnis ließ ihn jetzt erst eigentlicher erkennen, daß und wie theuer die schöne bleiche Künstlerin ihm war. Er mochte den ihm fremden Maler nicht nach Alice fragen, sondern beschloß, sogleich selbst nach ihrer Wohnung zu eilen, um sich über ihr Ergehen Gewißheit zu verschaffen. Eilig verließ er das Museum, nahm draußen eine Droschke und ließ sich nach der Hafengegend fahren.

Der unglückliche blinde Künstler hatte in der vorhergehenden Nacht, der ersten, welche er von seinem geliebten Kinde getrennt verlebte, alle Qualen des zur Ungeheuerlichkeit und Unthätigkeit Verdammten ausgestanden. Jeder Schritt draußen ließ ihn aufhorchen, denn er glaubte ja mit Bestimmtheit, daß Alice jeden Augenblick zurückkehren würde. Als die Nacht hereinbrach und sein Kind immer noch nicht da war, suchte er sich mit dem Gedanken zu trösten, daß das Verhör wohl nicht statgefunden habe, daß sie erst am Morgen zurückkehren werde. Dann stiegen wieder schwarze, drohende Gedanken vor ihm auf, welche danach angethan waren, den armen Mann vollständig der Verzweiflung zu überliefern. Wenn sie unschuldig verurtheilt würde? Hatte man trotz aller Schuldlosigkeit nicht oft schon geradezu überführte Beweise zuträufelt? Wenn nun auch für seine Tochter die Umstände so verhängnisvoll zusammentrafen, daß man sie als Diebin verurtheilt? . . .

Ein Schrei der Angst, der Verzweiflung rang sich aus der Brust des gequälten Mannes; wie wahnfinnig durchschritt er das Zimmer, seine Hände wühlten in dem langen Haar. Der Morgen kam endlich. Der kleine Franz bereitete leise und oft schluchzend das Frühstück, dann ging er zur Schule und der Blinde war abermals allein mit seiner Angst und seiner Sorge. Still saß er in seinem Lehnstuhl, auf jeden Schritt horchend, auf jedes auch noch so leise Geräusch. Konnte er doch so genau den Schritt seiner Tochter! Doch Alice kam nicht, auch Niemand, der ihm Nachricht von ihr brachte. — Am Abend der Verhaftung hatte er Franz zu seinem treuen Freund, dem Maler Busch, geschickt, um diesem gegenüber wenigstens sich auszusprechen zu können. Busch tröstete ihn mit der Versicherung, daß Alice wohl leicht den entstandenen ungerechten Verdacht von sich werde abwälzen können; er bot seine Dienste an, um die Kopie zu vollenden, das Bild abzuliefern und dem armen blinden Freund des Honorar zu überbringen, damit dieser wenigstens vor Noth geschützt sei, bis Alice frei werde.

Da endlich nahen Schritte, es ward an die Thüre geklopft. „Herein!“ rief hert Schäfer mit bebender Stimme und keine lichtlosen Augen hingen an der Thüre, als könnten sie den Eintretenden wahrnehmen. „Ich bin es, Herr Schäfer, Konsul Reichow, ich habe Ihre Tochter nicht im Museum gefunden, an ihrer Stelle und mit ihrer Arbeit beschäftigt vielmehr einen mir unbekannten Herrn. Ich war dorthin gekommen, um mit Fräulein Schäfer noch nähere Rücksprache wegen der Murillo-Kopie zu nehmen. . . . Ihre Tochter ist doch nicht ernstlich krank?“

„Meine Tochter — wollen Sie sprechen? — So wissen Sie nicht. . . . Die Stimme verlagte den Armen; er konnte nicht weiter, der unglückliche Vater, laut schluchzend sank er in dem Lehnstuhl zurück.“

Bestürzt eilte William auf den Maler zu. Er erblühte, das Schlimmste mußte er nach den letzten Worten des Blinden ja fürchten bei dessen trostlosen Gebahren. Mit zitternder Stimme drang er in Schäfer: „Was ist's mit Alice? Ist sie krank?“

„Bitte, sagen Sie es mir, ich kann das Ungewisse nicht länger ertragen!“

Der Maler hob erstaunt den Kopf: dieser fremde, vornehme Herr erkundigte sich so ängstlich theilnehmend nach seiner Tochter; sein Gesicht ward ernst und kalt fragte er: „Kannten Sie mein Kind denn näher?“

„Ja — und nein,“ entgegnete William; doch besorgt legte er hinzu: „Sagen Sie mir, was mit ihr ist!“

„Sie ist gestern Abend verhaftet worden, eines Diebstahls beschuldigt, den sie ebenso wenig begangen hat, wie ich selbst. Der Murillo im kleinen Zimmer, den sie für Sie kopiren sollte, ist verschwunden, und auf meine Tochter hat sich der Verdacht dieses Diebstahls gerichtet.“ Mit höchster Bitterkeit hatte der Blinde dies gesprochen.

„Unmöglich, ganz unmöglich!“ rief William bestürzt.

„Warum soll es nicht möglich sein, daß der Verdacht zuerst ein armes Mädchen trifft, das sich abquält, um das Brod für seinen blinden Vater und Bruder zu verdienen? Auf wenn, als auf die Armuth, fällt der Verdacht eines Verbrechens?“ sprach mit Ingrimm der Blinde mehr zu sich als zu seinem Besuch.

„Sie — Alice eine Diebin?!“ rief William verzweiflungsvoll; „nein, das kann ja Niemand glauben, der in ihr reines, sanft dulbendes Antlitz blickt! Lächerlich ist es, auch nur den Verdacht auf sie werfen zu wollen!“ — Entrüstet ging er im Zimmer auf und nieder.

Die mageren Hände des Blinden streckten sich aus nach der Geheul wo der Konsul saß, und mit an Wahn sinn grenzendem Ausdruck fragte er: „Haben Sie noch nie von unschuldig Verurtheilten gehört, mein Herr? Wenn man sie verurtheilen könnte — als Diebin — o, es wäre ihr und mein Tod!“

Der Anblick des armen verzweifelten Mannes erfüllte William mit dem höchsten Mitleid; er ergriff die bleichen, kalten Hände Schäfers und sagte gütig: „Beruhigen Sie sich, Herr Schäfer, dazu kann es nicht kommen. Ich werde mich sogleich nach allem Näheren erkundigen und Ihnen hoffentlich gute Nachrichten bringen. Doch wissen Sie mir nicht zu sagen, von wem aus der Verdacht auf Ihre Tochter gelenkt worden ist?“

„Nein, Herr Konsul — und doch. . . . Indessen das sind ja nur Vermuthungen — und . . .“

Gleichviel, Herr Schäfer, theilen Sie mir alles mit, was irgendwie mit diesem Unglück in Zusammenhang gebracht werden könnte. Ich bitte Sie dringend darum,“ sagte William.

„Nun denn — ja, Herr Konsul. Ich glaube, daß Niemand sonst als der Inspektor Brandt den Verdacht auf mein Kind gelenkt hat, und zwar aus Rache.“

„Wie das?“

„Er war vorgestern Abend hier und hielt in plumper Weise um Alicens Hand an, erbot sich auch, mich und meinen Franz mit in sein Haus aufzunehmen. Doch meine Tochter wies ihn ab, angeblich weil sie eine Veränderung nicht wünsche, in Wahrheit aber, weil sie den Inspektor — und darin fühle ich wie sie — nicht leiden und achten kann. Erbot sich, wie meine Kinder mir sagten, wühenden Blicks entfernte sich der Inspektor, indem er noch im Fortgehen äußerte, er wünsche, das Alice die Zurückweisung nie bereuen möge.“

William war nachdenklich geworden und gleichzeitig freute er sich innig darüber, daß Alice jenen Mann abgewiesen hatte. Wie aus einem Traume erwachend, sagte er: „Sie mögen wohl recht haben, Herr Schäfer — ja, ja, die Rache hat hier mitgespielt! Indessen freut es mich, daß Sie mir das mitgetheilt haben, denn . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Der Tapfere.

Hauptmann (auf die Brust eines Soldaten zeigend): „Vog tausend: Wie kommt er an das Loch?“

Soldat: „Da ist 'ne Chassipot-Kugel durchgegan'n.“

Hauptmann: „Und er lebt noch?“

Soldat: „Ei ja, Herr Hauptmann, am 11. war's Sie sehr heiß und laum hatte ich meinen Rock an 'a Boom gehängt —“

„Dach — kam Sie 'ne Kugel geflogen und schlug durch den Rock.“

Deutsch-englische Unabh.

Schule und Kindergarten

in Indianapolis, Ind.

Am 1. d. d. seit 20 Jahren bestehenden Vordereitungs-Kurs für die Hauptschule mieten nur die erfahrensten Lehrer. Auswärtige Schüler finden gegen mäßige Bedingungen Kost und Wohnung bei achtbaren deutschen Familien. Man adressire um nähere Auskunft an den Vorsteher, Rud. C. Schentscher, 120 u. 122 Dr. Marylandstr., Indianapolis, Ind. 17aug12

Dr. M. Scheller,

Wohnung: 119 u. 121 Dr. Washingtonstr.

No. 423 Madison Ave.

Office: 194 Dr. Washingtonstr.

17aug12

Alex. Wegger's**Grundeigentums-, Passage-, Wechsel- und Versicherungsgeschäft,**

No. 5 Odd Fellows Halle,

Indianapolis, Ind.

Sämmtliche deutsche und englische Dampferlinien sind durch mich vertreten, ebenso wohl drei der besten Feuer-Vericherungsgesellschaften New Yorks, als wie auch die New Yorker Germania Lebens-Vericherungsgesellschaft.

Das Einziehen von Erbschaften in Deutschland wird von mir in Verbindung mit einem der besten Leipziger Bankgeschäfte prompt besorgt. Für Beschaffung von Reinen, Staatsanleihen, Pässe sowie alle in das Notariats- u. d. einschlagende Arbeiten halte ich mich bestens empfohlen. 17aug12

Maas & Kiemeyer,**Tabak- und****Cigarren-Fabrik,****Pfeifen und Rauch-Artikeln**

aller Art.

111 Dr. Washingtonstr.

17aug12

Hermann Leipziger,**Deutsches Gast-Kochhaus****und Saloon,****UNION HALLE.**

Nachfolger von Matthias Lehter.

17aug12

V. Lieber & Co.,**CITY BREWERY,****Süd Madison Ave.,**

Indianapolis, Ind. 17aug12

Wm. Mänge,**Salon u. Sommergarten,****Westende**

der Washington-Str. 17aug12

Mozart Halle.

— Die feinsten —

Absinthe, Cellerse-Wasser,

u. s. w. stets vorrätig.

John Groesch, Eig.**C. Rindler,****Schlosser und Klingelzug-Versertiger.**

Schlosser und Thürplatten stets an Hand

99 Dr. Washingtonstr., Ecke Delaw

Indianapolis, Ind. 17aug

William B. Hofmann,**Mattressen-Fabrikant.**

Polster-Reparaturen eine Spezialität. Bestellungen werden entgegengekommen in der Office der Cabinet Makers Union, Ecke von Market und Winsonstr.